

## Schwestern und Brüder!

Dem äußeren Duktus nach verläuft diese bekannte Erzählung vom Zöllner Zachäus wie eine typische biblische Heilungsgeschichte: Da ist ein kranker Mensch; er erhofft sich Heilung durch die Begegnung mit Jesus, und die wird ihm schließlich auch zuteil. Das Besondere an dieser Erzählung: Zachäus ist – zumindest äußerlich betrachtet – nicht krank. Er ist bloß klein. Und er ist ein Zöllner, sogar der Oberste von diesen. Zöllner aber galten zur Zeit Jesu als ziemlich missratene Gestalten: korrupte Kollaborateure, mit Vollmachten aber ohne Ansehen. Mit solchen Leuten wollte niemand zu tun haben. Das „Krankheitsbild“ des Zachäus bestand also nicht in einem körperlichen, sondern eher in einem seelischen und sozialen Gebrechen: ein verbogenes, unehrenhaftes und deshalb wohl auch isoliertes Leben auf Kosten anderer. – Was noch sonderbar ist an dieser „Heilungsgeschichte“: Jesus selbst tut eigentlich gar nichts, als bloß da zu sein und sich bei Zachäus einzuladen. Und: auch der Zeitpunkt der Heilung bleibt seltsam unbestimmt. „Heute ist diesem Haus Heil geschenkt worden“, sagt Jesus zwar als Reaktion auf den plötzlichen Großmut seines Gastgebers, sein halbes Vermögen den Armen zu geben und unrechtmäßig Erworbenes vierfach rückzuerstatten. Aber bestand die Heilung in diesem reuigen Anfall von Großmut? Oder setzte sie vielleicht schon früher ein – und an einem ganz anderen Gebrechen als an der Korruption und Ehrlosigkeit des Zöllners?

Zachäus war vielleicht gar kein sozialer Außenseiter. Lebte er in unserer modernen Mediengesellschaft, hätte er zumindest eines mit sehr vielen anderen Zeitgenossen gemeinsam: sein Verhalten als bloßer Zaungast und Adabei. Er hört, dass Jesus in der Stadt sei, will seine Neugier stillen und sehen, wer dieser sei – aber: aus sicherer Distanz. Er sucht sich einen guten Platz für seine Zuschauer-Rolle. Vom Baum aus kann er alles sehen und dabei doch unbehelligt bleiben. Dabei sein, ja! – Sich berühren und involvieren lassen, lieber nicht! – Genau diese Rechnung geht Zachäus aber nicht auf.

Vielleicht bestand der heilende Gestus Jesu darin, dass er Zachäus nicht in seiner bloßen Beobachter-Rolle beließ, sondern ihn herunter rief von seiner sicheren Warte und mitten hinein ins Geschehen. Wenn die Heilung des Zachäus so zu verstehen ist, dann steckt darin eine doppelte Aussage des Evangeliums.

Zum einen: Die Begegnung mit Jesus funktioniert nicht aus sicherer Distanz. Wer wissen will, wer Jesus ist, kommt zu keinem sinnvollen Ergebnis, solange er auf seinem Baum sitzen bleibt und aus der Position des bloßen Zuschauers etwas in Erfahrung zu bringen und zu erkennen sucht. Es reicht also nicht, das Evangelium – gleichsam von außen, aus einer mehr oder minder unbeteiligten Beobachter-Position – kritisch zu studieren, rational zu durchdringen und nach Abwägen aller Argumente dann vielleicht als gut und richtig anzuerkennen. Das Evangelium ist keine bloße, in objektiven Sätzen dargelegte Weisheitslehre. Das Evangelium ist vielmehr eine Einladung und – sofern diese angenommen wird – eine Lebensform. Das Evangelium wird erst zum Evangelium, es kommt erst zur Wirkung als gute, sinnstiftende, heilvolle Botschaft in dem Moment, wo ein Mensch sich vertrauensvoll und in seiner konkreten Lebenspraxis darauf einlässt.

Zum anderen: Christsein bedeutet generell, sich berühren, involvieren, einbinden lassen. Christsein bedeutet, sich beteiligen, sich als aktiver Teil dieser Welt, insbesondere der eigenen Umgebung begreifen – dieser gegenüber verantwortlich, dieser gegenüber das eigene Leben, all seine Fähigkeiten, Begabungen und Kräfte, letztlich die eigene Liebe schuldig.

Simone Weil formulierte einst den starken Satz: *„Nicht daran, wie einer von Gott redet, erkenne ich, ob seine Seele durch das Feuer der göttlichen Liebe gegangen ist, sondern daran, wie er von den irdischen Dingen spricht.“* Ich neige dazu, diesen Satz noch zuzuspitzen: Wie sehr jemand durch das Feuer der göttlichen Liebe gegangen ist, wird an dem Maß erkennbar, in dem er sich liebend auf seine konkrete, irdische Mitwelt einlässt.